

AKTIVES PFARREILEBEN IN ICHINOSEKI

Ichinoseki ist eine Stadt von 10.000 Einwohnern im Iwateken (Nordjapan). Die von den Schweizer Bethlehem-Missionaren betreute Pfarrei zählt 300 Katholiken. Diese kleine Zahl bietet einerseits die Chance, die Gläubigen eingehend zu betreuen, andererseits besteht die Gefahr, daß sie in der heidnischen Öffentlichkeit verschwinden und von ihr aufgesogen werden. Es genügt nicht, daß die beiden Missionare den Kontakt mit den einzelnen Familien möglichst aufrechterhalten, Bibelrunden und sonstige Bildungsabende durchführen. Die Christen müssen selber füreinander verantwortlich werden. Deshalb wurde die ganze Pfarrei in vier Bezirke eingeteilt, die fünf bis sieben Gruppen zu je fünf bis zehn Familien umfassen. Jede Gruppe wählt einen Vorsteher, der auch den Kontakt mit den anderen Gruppen besorgt. Die Angehörigen der einzelnen Gruppen sollen einander besuchen und einander behilflich sein. Jeder Bezirk wählt einen Vorstand, der hauptsächlich aus den Vertretern für Liturgie, Kirchendienst, Fürsorge und Glaubensverbreitung besteht. Alle Bezirksvorstände zusammen bilden den Pfarrausschuß, der mit den Geistlichen zusammen monatlich die Lage bespricht, Anregungen aus den Bezirken berät und neue Aufgaben in die Hand nimmt.

Diese rege Mitbeteiligung der Gläubigen am Pfarreileben äußert sich auch in der Liturgie. So besorgen die Bezirke abwechselnd den Lektorendienst im Sonntagsgottesdienst. Desgleichen bringen die Bezirksvertreter im Turnus die Hostien bei der Opferung aus dem Kirchenschiff an den Altar. Ferner besorgen die einzelnen Bezirke abwechselnd am Samstag das Reinigen und Schmücken der Kirche, sowie die Paramente.

Ein besonders schöner Brauch besteht darin, daß die Fürbitten im Sonntagsgottesdienst von den Bezirken zusammengestellt werden. Jeder steuert eine Bitte bei, die auf seine besonderen Anliegen Bezug nimmt.

Großen Wert legen die Missionare auf das spontane Gebet der Gläubigen. Der Pfarrer schreibt diesbezüglich: „Es braucht wohl etwas Mut und Ungeniertheit dazu. Aber wie wohl tut das, und ich glaube, daß so mehr Wahrheit und Gottesgegenwart zum Licht kommt, als wenn man etwas ‚herunterbetet‘ oder vorgeschriebene Formeln ständig wiederholt. Der katholische Gottesdienst ist einfach noch viel zu verkrustet und mit Regeln verengt und eingezwängt. Was könnten wir lernen von den Pastoren, die frei und ungezwungen beten! Bei den Versammlungen und in den Familien habe ich nun doch die Christen so weit bringen können, daß sie es wagen, frei zu beten. Damit die Freiheit nicht ins Willkürliche und Burschikose schießt, müßte man eben von Jugend auf zum freien Gebet geschult und erzogen sein.“

Eine interessante Anregung brachte der Pfarrausschuß vor: Die Gläubigen sollten nach der Predigt die Möglichkeit haben, mit einer Kopfneigung ihre Zustimmung und ihren Dank auszudrücken. Denn das sei in Japan nach jeder Rede Sitte.

Immensee/Schweiz

W. Heim

STUDENTAGUNG DES ABT-HERWEGEN-INSTITUTES

Die Tagung der Förderer und Freunde und anschließende Studentagung des Abt-Herwegen-Institutes in der Abtei Maria-Laach vom 22. bis 27. April 1967 stand unter dem Thema „Profan und sakral“.

Indem sich in seiner Begrüßungsansprache der hochwürdigste Herr Abt Urbanus Bomm darauf bezog, daß sich auch im monastischen Leben ein neues Verständnis des Verhältnisses in dem durch diese Begriffe gemeinten Bereiche abzeichnet, legte er die Grundlage für den Ernst des persönlichen und sachlichen Engagements, der diese Tagung auszeichnen sollte.

Da die Vorträge im Druck erscheinen werden, soll hier vorzugsweise über die allgemeine Wirkung und Bedeutung dieser Tagung berichtet werden. Das Vortragsprogramm war systematisch aufgebaut. Nach Berichten über die Tätigkeit des Institutes und seiner Förderer und Freunde durch die hochw. P. Prior Emmanuel von Severus und P. Odilo Heiming behandelten P. Cyrill v. Korvin-Krasinski „Das Problem der humanen und religiösen Qualitäten des sakralen Ausdrucks“ mit beson-

derem Bezug auf die Religionswissenschaft und John Henning „Die Segnung der Welt im Judentum und Christentum“ unter besonderem Bezug auf die heute für den gottesdienstlichen Gebrauch vorgeschriebenen Textbücher. Prof. Heinrich Kahlefeld beleuchtete das Thema von der neutestamentlichen Exegese her, Prof. Norbert Schiffrers vom Standpunkt der modernsten Fundamentaltheologie. Prof. Klaus Winkler sprach über die Terminologie des antiken Sakralrechtes und Prof. Christine Mohrmann über Profan- und Sakralsprache im christlichen Latein. Endlich gab Dr. Wulf Arlt einen Überblick über die Stellung des Sakralen in der abendländischen Musikgeschichte, während Prof. Walter Warnach von der heutigen Ästhetik her die Frage nach der Möglichkeit sakraler Kunst stellte.

In den öffentlichen Diskussionen besonders über die Vorträge der Herren Kahlefeld und Warnach, vor allem aber in den Gesprächen in kleineren Kreisen über das gesamte Thema, gelangte man schnell von speziellen Sachfragen zu der heute viele Gebiete kirchlichen Lebens durchziehenden Problematik. Andererseits ergab sich aus Diskussionen über systematische Fragen wie die Sakralität des Wortes Gottes oder das Wesen des Sakramentalen der Rückbezug auf methodische Probleme wie das der formalanalytischen Exegese, ja zu philosophischen Grundfragen wie der nach dem Verhältnis zwischen objektivem Geist und historischem Bewußtsein.

Es war dabei erfreulich, daß der Auseinandersetzung zwischen „Progressiven“ und „Konservativen“ bei aller Bestimmtheit die heute so oft zu beklagende Schärfe fehlte, ja, daß sich vielfach diese Konfrontation als unzureichend herausstellte. Besonders wertvoll waren dabei die Beiträge, die von nichtvortragenden Teilnehmern weniger aus der wissenschaftlichen Theorie als aus der praktischen Erfahrung gemacht wurden. Die Anwesenheit von Klosterfrauen, von in der praktischen Seelsorge oder Sozialarbeit Tätigen und von Laien (auch aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben) prägte entscheidend das Gesicht dieser Tage. Das durchgängig hohe Niveau der Verantwortlichkeit und Freundschaftlichkeit der Diskussionen und Gespräche war der Ausdruck der Verbundenheit im Tiefsten, die immer wieder betätigt wurde in der Teilnahme am Gebetsleben der hochw. Gastgeber. Wie könnte man, so darf man sagen, eine Verstimmung über eine gemeinsam gebetete Hore hinweg behalten? So war diese Tagung nicht eine Abfolge von Monologen, sondern wirkliches Aufeinanderhören in Bereitschaft, zu lernen, anzuerkennen und zu erkennen, und es verbleibt ein ungetrübtes Gefühl der Dankbarkeit für diese Stärkung des Wissens von der Lebendigkeit und Einheit der Kirche.

J. H.

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU – GEGENWARTSFRAGEN

Gruß und Anrede, was bedeutet das „Dominus vobiscum“ heute? G. Holz meint, daß dieser Heilswunsch an allen Stellen der Meßfeier ein Anruf des Priesters an die Gemeinde ist, mit dem er sie eigens um Aufmerksamkeit bittet. Das, was auf diese Anrede folgt, hat in der heiligen Feier eine besondere Bedeutung. Während man sich im Alltag mit nüchternen Formeln begnügt, um Gehör zu finden, verwendet die Kirche mit gutem Grund diesen alttestamentlichen Zuruf: Wir brauchen alle Gottes Hilfe, um das Meßopfer so feiern zu können, daß es uns Segen und Gnade bringt. Holz schlägt eine Aufwertung

durch Verminderung vor (am Anfang und zum Schluß der Messe besser: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn . . .“), als Antwort scheint ihm besser zu passen: „Der Herr segne dich“ anstatt „Und mit deinem Geiste.“ (*Anzeiger f. d. kath. Geistl., Feber 1967, S. 46 ff.*)

Eine Begräbnisagende zur Erprobung erschien bis Jahresbeginn 1967 im Auftrag der deutschsprachigen Bischofskonferenzen. Auf eine Einführung und Vorbemerkungen folgt der Ritus der Totenwache und Aufbahrung, eine erste Bestattungsform mit